

TAL  
MENSCH  
GESCHICHTE



**L Ü S E N**  
EINBLICKE INS GESTERN

# 1. Ein Blick ins **Lüsner Tal**

## Ein Tal verändert sich

*Carmen Plaseller*

Das Lüsner Tal, ein Seitental des mittleren Eisacktales, ist von der Bischofsstadt Brixen mit dem Auto in gut 20 Minuten zu erreichen. Nichts deutet darauf hin, dass noch vor nicht allzu langer Zeit die Bewohner zu Fuß diese Strecke zurücklegten oder in Bus und Lastwagen über eine Stunde auf der staubigen, holprigen und engen Landstraße oft risikoreiche Fahrten auf sich nahmen.

Heute leben 1.500 Bewohner in der Gemeinde, vor 200 Jahren waren es rund 1.170. Seither hat sich vieles verändert, im privaten, familiären, beruflichen, religiösen und gesellschaftlichen Bereich. Dieser Wandel der Lebensformen und -weisen spiegelt sich nicht nur nach innen, sondern auch im Erscheinungsbild des Tales nach außen hin wider. So ist die Bedeutung von Land-, Alm- und Forstwirtschaft, über Jahrhunderte der primäre Wirtschaftszweig des Tales, zusehends zurückgegangen. Die bunte Vielfalt der Äcker mit ihrem Getreide-, Kartoffel- und Flachsenbau ist der Grünlandwirtschaft gewichen. Die Schindeldächer wurden durch Ziegeldächer ersetzt, die Pferde durch Motoren. Dem entgegen hat der Dienstleistungssektor stark zugenommen,

was sich nicht zuletzt in baulichen Veränderungen zeigt. Da Lüsen selbst wenige außerlandwirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten bietet, ist die Zahl der Berufstätigen, die außerhalb des Tales einer Erwerbstätigkeit nachgehen, zusehends gestiegen. Die vielen Pendler weisen aber auch darauf hin, dass die Gemeinde als Wohn- und Lebensraum nach wie vor geschätzt wird.

Lüsen hat, wie so viele andere Bergdörfer auch, vor allem in den letzten 70 Jahren eine Entwicklung mit- und durchgemacht, die das Landschafts-, Orts- und Erscheinungsbild nachhaltig veränderte. Der Charakter des Tales, die Eigen- und Besonderheiten seiner Bevölkerung aber sind weitgehend erhalten geblieben.



### Das Lüsner Tal – um 1951.

Von Brixen kommend erkennt man links der Straße die Häusergruppe des Mairhofs und rechts das Schmied-Haus sowie das Obermühl-Haus im Kaserbach. Um die Pfarrkirche stehen die Häuser des „Dorfes“, darüber, entlang des alten Rungger Weges, die Häuser und Höfe der Fraktion „Rungg“. Von der linken oberen Ecke des Fotos blicken das Huber-Kirchl und die Höfe des *Oblates* „Flitt“ ins Tal. Dem Tal weiter folgend ist der Pekuler-Hof auszumachen, der den Eingang nach Hinterlüsen mit der Fraktion „Petschied“ markiert. Zuhinterst sieht man die Felder des ehemaligen Zermeid-Hofes, darüber erhebt sich der Maurerberg. Die Aufnahme wurde von der Fraktion „Berg“ gemacht, die zwei Fraktionen „Kreuz“ und „Huben“ liegen vor dem Hauptort am Eingang des Tales und sind daher auf dem Foto nicht ersichtlich.



Eine der ältesten Aufnahmen von **Lüsen-Dorf – 1893.**

Gut zu erkennen sind der Nussbaumhain links vom Widum und die Friedhofserweiterung mit der Neuerrichtung der Friedhofsmauer.

Die Mauer gab nach einem Juligewitter 1893 nach und fiel in einer Länge von sieben Metern in das Mairhofer Feld. Die Schuld dafür bekam der italienische Baumeister Constanzi, der die Mauer falsch berechnet hätte.



Die **Südansicht auf Pfarrkirche, Friedhof und St.-Kilian-Kirche** hat sich in 200 Jahren nicht verändert, wohl aber das Erscheinungsbild des restlichen Dorfes.



**OBEN:  
Lüsen-Dorf – um 1931.**

In den Feldern oberhalb des Dorfes stehen, gerade aufgereiht, *Stifler*. Sie blieben einige Tage stehen, um das Heu oder *Grummet* richtig austrocknen zu lassen.

**RECHTS:**

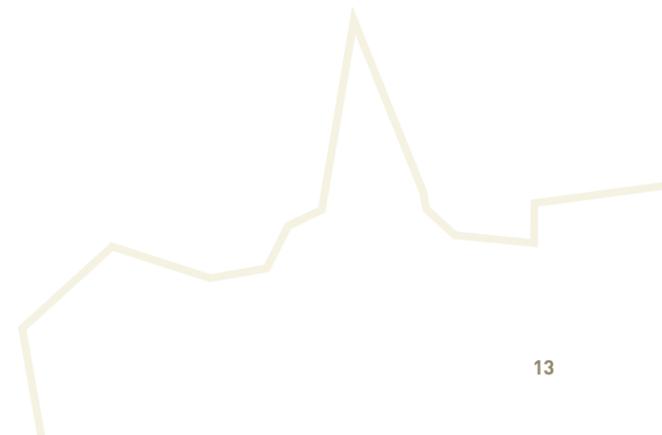
Wo vor 80 Jahren Getreideäcker standen, finden sich heute **Wiesen, Häuser** und **Infrastrukturen**.





**OBE:**  
Die bauliche Entwicklung der vergangenen 55 Jahre hat das Erscheinungsbild des Dorfes merklich verändert.

**LINKS:**  
Lüsen-Dorf mit 27 Wohnhäusern – um 1957.





**Das Lüsner Tal von Flitt aus gesehen im Herbst 1935.**

Die Bauern waren Selbstversorger und dementsprechend wurde das Landschaftsbild durch vielfältige Ackerflächen geprägt. Gut erkennbar die bewaldete Schatten- und die landwirtschaftlich intensiv genutzte Sonnenseite des Tales.



**Das Lüsner Tal von Flitt aus gesehen im Frühjahr 2012.**

Die bewaldete Schatten- und die landwirtschaftlich intensiv genutzte Sonnenseite des Tales sind nach wie vor vorhanden, das Landschafts- und Ortsbild haben sich aber merklich verändert.

## Das alte Bauern- und Handwerkerhaus

Ernst Delmonego

Prof. Dr. Georg Prosch, von seinen Verwandten in Lüssen und Brixen immer noch liebevoll *Vetter Jörgl* genannt, hat sich nicht nur um die Erforschung der Lüsner Mundart und die Deutung der Lüsner Hof- und Flurnamen verdient gemacht, sondern hat 1914 erstmals auch die Entwicklung und das Aussehen des Lüsner Bauernhauses beschrieben.

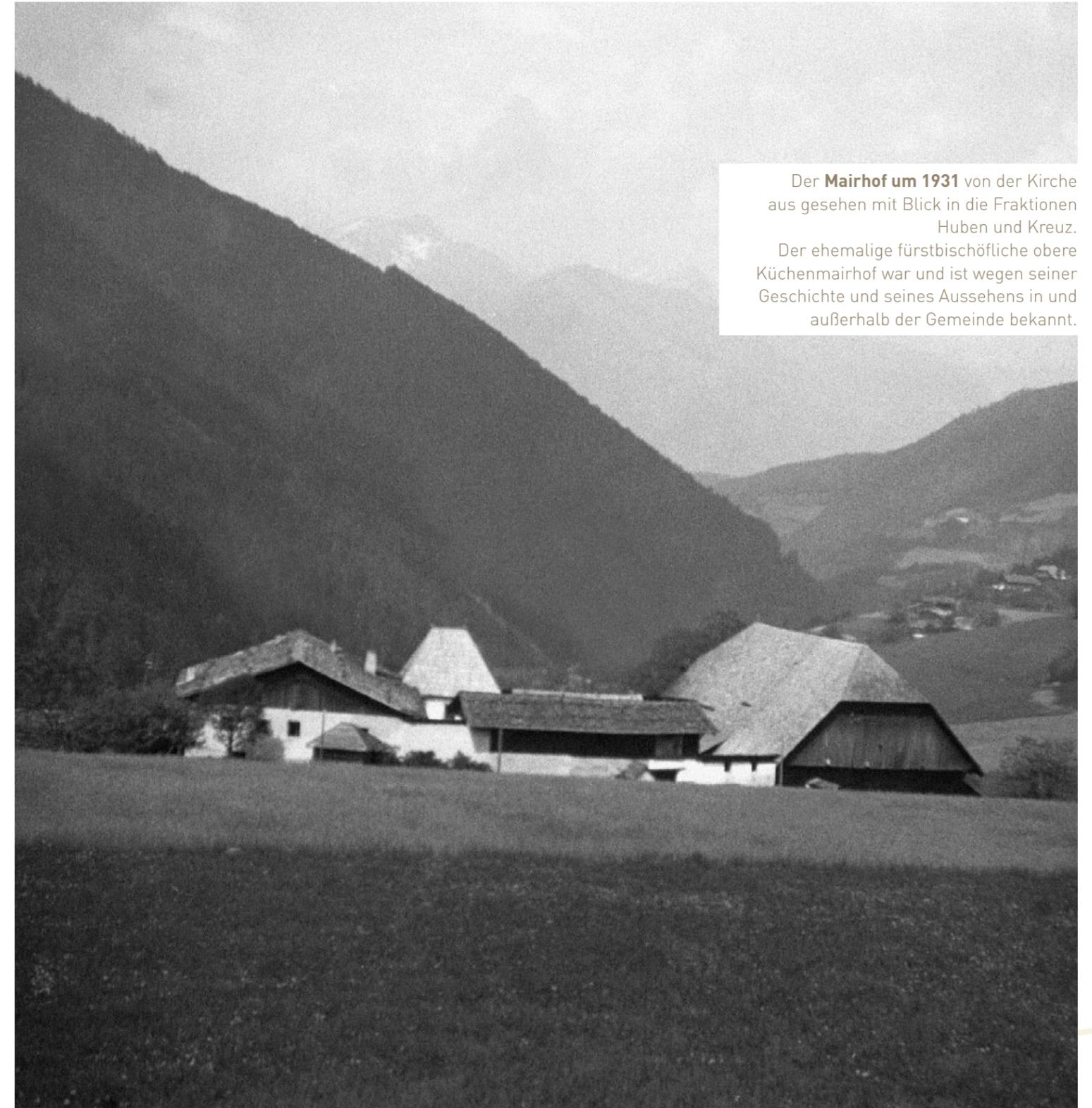
Dabei unterscheidet Prosch drei Arten von menschlichen Behausungen: Almhütten, Bauernhaus und Handwerkerhaus. Die erste Behausung im Tal mag demnach wie die spätere einfache Blockhütte einer Almwiese ausgesehen haben, mit einer Feuerstelle in der Mitte des Raumes und behauenen Baumstücken als Sitzmöglichkeiten an der Seite. In den später erbauten Sennhütten gibt es schon einen eigenen Kochraum, rück-

wärts ein Pritschenlager als Schlafraum und in weiterer Folge eine Stube, die über Holzboden und Ofen verfügt. Die Haustür führt dabei immer durch die Küche ins Innere. Dieses ursprüngliche Lüsner Bauernhaus wurde von „kleinen Leuten“ (Handwerkern und Tagelöhnern) selbst dann noch erbaut, als die Bauern selbst schon zu erweiterten Wohnhäusern fortgeschritten waren.

### Watsche und Weber – um 1931.

Während die Bauernhöfe ihre alten Namen beibehielten, änderten die Handwerkerhäuser je nach Besitzer öfters den Namen.

Das heutige Weber-Haus wurde früher als Wurzer- oder Strickenmacher-Haus und das angrenzende Sattler-Häusl als Weber-Häusl bezeichnet.



Der **Mairhof um 1931** von der Kirche aus gesehen mit Blick in die Fraktionen Huben und Kreuz.

Der ehemalige fürstbischöfliche obere Küchenmairhof war und ist wegen seiner Geschichte und seines Aussehens in und außerhalb der Gemeinde bekannt.

## Bauernhaus

Die vorherrschende Gehöftform in Lüsen ist der Paarhof, der aus Feuer- und Futterhaus besteht, dazwischen liegt der Hof. Das Wohnhaus (Feuerhaus) besteht in der Regel aus Kellerraum, Stubenstock, Kammersatz und Dachraum. Da die Häuser häufig in den Steilhang hineingebaut wurden, steht die Rückseite tief in der Erde. Deshalb nimmt der Kellerraum nur die Vorderseite in Anspruch oder fehlt ganz. Ist kein Kellerraum vorhanden, ist der Stubenstock vorne ebenerdig wie beispielsweise beim alten Schmied-Haus in Petschied. An Stelle des Kellers findet sich dann unter dem Flur ein Erdloch zum Aufbewahren von Lebensmitteln. Manchmal dient ein Teil des Kellerraums auch als Stall für Kleinvieh oder Geflügel.

Im Stubenstock erreicht man von der *Labe* aus Küche, Stube und Speisekammer. Von der Stube kommt man ins *Gaden*, das zumeist als Schlafgemach für Eheleute diente und manchmal auch heizbar war. War die Küche wegen der Feuergefahr stets gemauert, so war der Rest des Erdgeschosses mit Holz aufgekastet (Blockbauweise), manchmal wurde er mit einer *Lattmauer* umgeben. In größeren Bauernhäusern war die *Labe* gewölbt.

Von der *Labe* gelangt man über eine Stiege in die *Oberlabe* bzw. in



**Das alte Feuerhaus des Schmied-Hofes in Petschied – 1976.**

An der Außenmauer der ebenerdigen Stube befindet sich der Hausbrunnen, der auch als Viehtränke diente, links davon die Mistlege. Die Fensterläden, die so genannten *Tirlan*, wurden am Abend insbesondere im Winter geschlossen.

den Kammersatz, der fast immer aus Holz (Fachwerk) bestand. Die Kammern dienten hauptsächlich als Schlafräume für Diensthofen und Kinder. Deshalb unterschied man auch zwischen *Buibn*- und *Gitschnkammer*. Über der Stube lag die so genannte Stubenkammer, die manchmal durch ein Loch in der Stubendecke mitgewärmt wurde. Über der Küche befand sich in der Regel die

*Kematkammer*, die mit dem emporragenden Gewölbe der Küche oft auch als Brotkammer genutzt wurde. Stuben- und Kammersatz waren an zwei bis drei Seiten von einem *Solder* umgeben, über den man das *Plumpsklo* erreichte, das durchwegs an der Außenwand des Hauses lag.

Der Dachraum wurde in Lüsen als *Dille* bezeichnet, wo sich vor allem altes



**OBEN:**

**Gschlar** mit Fassadenbildern – um 1931.

Ein typischer Paarhof zuoberst der sehr steilen Felder.

**LINKS:**

**Hl. Florian und Maria-Hilf-Bildnis** an der Außenwand zu Gschlar – um 1960.

Gerümpel, manchmal auch wertvolles Altertum befand. Durch eine Dachluke erreichte man das mit Steinen beschwerte Schindeldach.

An manchen Hausfassaden finden sich zudem alte Malereien. Häufig dargestellt sind der hl. Florian mit dem Wasserkübel in der Hand als Schützer vor Feuersgefahr, der hl. Sebastian als Patron gegen Pest und andere Krankheiten und öfters auch ein Marienbildnis. Wappen, die in neuerer Zeit angebracht wurden, sind nicht immer streng historisch.

Das Futterhaus bestand in Grundmauern und Stall aus Mauerwerk, der darüber liegende Teil war in mittelalterlicher Holzbautechnik ausgeführt. Über den verschiedenen großen Stallungen für Kleinvieh und Hühner, Kühe und eventuell Pferde lag der Stadel. Das Scheunenhauptgeschoss, der Raum zum Dreschen, war auf der einen Seite ebenerdig und musste durch eine mächtige Stadelstür für ein Ochsen- oder Pferdegesspann passierbar sein. Neben der *Tenne* befand sich die etwas schmalere

*tiefe Schupfe* für den Heustock, die bis zum Stall hinabreichte. Der dritte und oberste Teil des Futterhauses hieß *Satz*, der oft auch nur mit Dielen oder losen Stangen belegt war. Man erreichte ihn über eine Stiege von innen oder die *Satzbrücke* von außen. An der Außenseite des Stadels und des *Satzes* befand sich ein *Sommersolder*, um schlecht getrocknete Garben oder Heu besser auslüften zu lassen.

Bei manchen, vor allem größeren Gehöften sind Feuer- und Futterhaus mit einer Mauer verbunden bzw. umfriedet. Der eingeschlossene Raum heißt *Hof*. Darin befinden sich in der Regel der Hausbrunnen aus einem ausgehackten Lärchenstamm, der manchmal auch überdacht war, und der Misthaufen. Als Nebengebäude sind die Holz- und *Ströwehütte* zu erwähnen, die *Gschirrhütte* ist zumeist dem Futterhaus angelehnt, während die *Seachte* und der Backofen in der Küche selbst untergebracht sind oder aus Sicherheitsgründen als eigene Gebäude im Freien stehen. Auch der Schweinestall ist oft ein eigener Zubau.



**Holzknospen zu Laseid**, wie sie früher vielfach und nicht nur im Stall getragen wurden – 1972.



**OBEN:**

**Der Koch-Hof – um 1931.**

Das mächtige Futterhaus mit Walmdach und dem eingekerbten frühen Baudatum 1604 über der Stadelstür ist ein kulturhistorisches Denkmal am Eingang zum Dorf. Auf dem Feuerhaus mit Freitreppe steht die faschistische Aufschrift *Comune di Luson, Frazione Villa*.

**LINKS:**

**Niedermais – um 1931.** Der ehemalige fürstbischöfliche Unterküchen-Mairhof mit Rundbogentoren, davor die Bäuerin Rosina Rastner Winkler (später Koch-Bäuerin).

## Handwerkerhaus

Die Bauernhäuser haben nach wie vor alle einen Namen, der sich über die Jahrhunderte erhalten hat. Anders ist dies bei den Handwerkerhäusern. Sie tragen alle deutsche Namen, die auf ihre jüngere Entstehung hinweisen, änderten aber mit den besitzenden Handwerkern auch die Bezeichnung. So wurde das heutige Weber-Haus im Dorf früher als Wurzer- bzw. Strickenmacher-Haus und das angrenzende Sattler-Häusl als Weber-Häusl bezeichnet. Das heutige Stricker-Haus im Kaserbach hingegen wurde einst Kaltenhauser-Gut oder Säge-Haus genannt.

In den typischen Handwerkerhäusern befand sich ein Stall für ein paar Ziegen oder eine Kuh. Dieser lag im Erdgeschoss entweder im Kellerraum oder im Stubenstock neben der Küche. Das Heu wurde durchwegs im Dachgeschoss gelagert. Wo noch etwas Platz war, bauten sich die Handwerker ein *Schüpf*. Ein solches *Schüpf* wurde niemals Futterhäusl genannt, da die Handwerker nicht über einen Acker und damit auch nicht über Stroh verfügten. Die Häuser im Dorf hatten diese Möglichkeit des Zubaus nicht, da der Platz für eine Erweiterung fehlte.



Waidmann in Petschied – um 1942.

So befand sich das Heu weiterhin im Dachgeschoss, was sich beim Dorfbrand von 1921 äußerst verhängnisvoll auswirkte.

Manche Handwerkerhäuser hatten zwei Besitzer, wobei der Hausflur die Parteien voneinander trennte. Dass das Zusammenleben nicht immer problemlos verlief, beweist das Lüsner Sprichwort: „Eine halbe Hütte, eine halbe Hölle.“ Manchmal waren in einer Stube sogar mehrere Quartierleute mit

eigenem Tisch untergebracht. Für eine Einzelperson oder für ein kinderloses Ehepaar reichte manchmal auch eine ausgetäfelte Kammer mit einem Ofen. Je nach Beruf des Besitzers konnte auch eine Werkstätte für Tischler, Wagner und Binder angebaut werden. War ausreichend Raum vorhanden, errichteten die verschiedenen Parteien allerlei Zubauten (Holzhütten, Schupfen), weshalb das Färber-Haus in Petschied z. B. den Spottnamen „Bethlehem“ erhielt.



Schönes Ensemble in Petschied mit St.-Nikolaus-Kirche, Mesner- und Kasten-Haus – um 1931.

Neben dem Kasten-Haus ein typisches *Schüpf*. Im Hintergrund *Roggeschöber* im Faller Feld, der Gschlierer bzw. Faller Bühel und Niederglitt.



**OBEN:**

**Handwerkerviertel im Kaserbach – um 1942.** Gerade diese Häuser änderten öfters ihre Namen: Die Watscher-Säge, Obermüller, Lodehaus, Wegeser, Wirts-Säge (einst Mittermüller) und Unterschmied (nach einem ehemaligen Besitzer auch *Tschiesner* genannt).

**RECHTE SEITE, OBEN:**

**Häuser im Kaserbach – um 1940.** Im Vordergrund Bräuhaus, oben links Ober- und Untermühl-Haus und rechts davon Bachschuster vor dem Umbau.

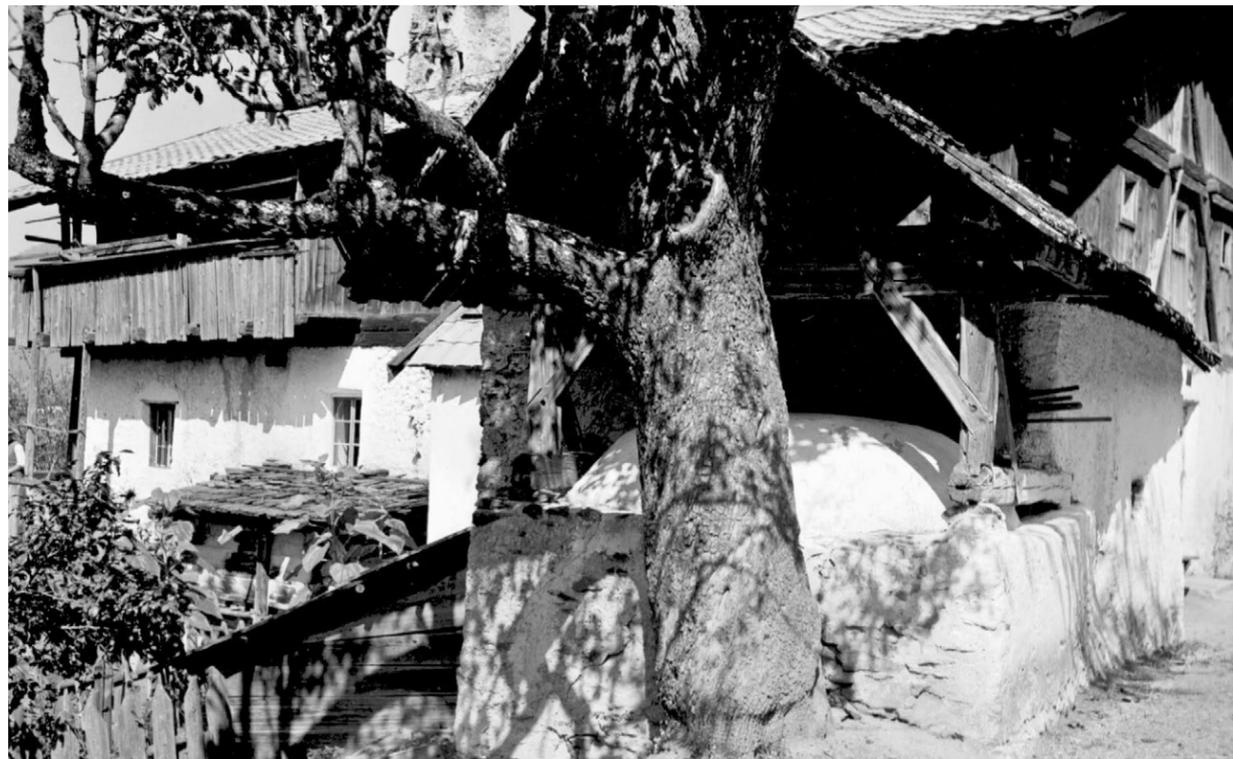
**RECHTE SEITE, UNTEN:**

Das **Stricker-Haus** im Kaserbach – um 1942. Früher wurde es Säge-Haus oder Kaltenhauser-Gut genannt.





**Fall in Kreuz** mit einem Muttergottesbild an der Außenfassade – um 1931.



**Walde mit angebautem Backofen**, der erste Hof der Gemeinde Lüsen an der Straße von Brixen nach Lüsen. Hier war längere Zeit auch ein Gasthaus – um 1931.



**OBEN:**  
**Familie Oberhauser zu Sieberlechn**  
– Frühjahr 1943.  
Josef Oberhauser (1919-1946)  
und seine Frau Regina Kaser mit ihrem  
erstgeborenen Kind Josefa.



**LINKS:**  
**Der Gatscher-Hof in Kreuz** – um 1942.



**LINKS:**  
**Mehrstöckiges Bauernhaus zu Plasell um 1931** mit Holzaufbau und Schopfwalmdach, wie es im Gadertal häufig vorkommt.  
An der Außenfassade ein Bildnis des hl. Florian mit der Inschrift:  
*„Wer mich mit ein Gebet verehrt – das Feir seinen Haus nit schaden wird 1753 N.P.“* (N.P. steht für Nikolaus Putzer).

**RECHTE SEITE, OBEN:**  
**Herol um 1931**, lange Zeit nur als Zuhof von Löchl, später von Großplon genutzt.

**RECHTE SEITE, UNTEN:**  
**Löchl – um 1931.**  
Im Hintergrund Maurerberg und Peitlerkofel.





**OBEN:**

Der **Urhof Rungg**, der der gleichnamigen Fraktion den Namen gab – um 1931.

**RECHTS:**

Das **Pechhäusl in Unterrungg** mit Erker, eher ungewöhnlich für ein Handwerkerhaus – um 1931.



**OBEN:**

Der Hof **Pardell in Rungg** mit romanischem Rundportal, Fassadenbild (1713) mit dem Gnadestuhl und verschiedenen Heiligen sowie dem Wappen des *Pardellers* Peter Pliiderer – um 1931.

**LINKS:**

Das **Zimmerhäusl in Unterrungg**, mitunter auch Außerpekuler-Häusl genannt – um 1953.





**OBEN:**  
Soler am Berg – um 1942.



**LINKS:**  
Das **Jäger-Häusl in Unterrugg** mit Rundbogeneingang, das einst dem fürstbischöflichen Hofjäger als Wohnhaus diente – um 1931.



**OBEN:**  
**Örtl** in der Fraktion Flitt mit *Sommer-solder* – um 1931.



**LINKS:**  
Alois Oberhauser mit Pferd vor seinem Bauernhaus **Karner** in Petschied – um 1956.  
Die Stube wurde zeitweise als Außenschule, einige Zeit auch als Gasthaus genutzt. Im danebenstehenden Zuhäusl wurde vorübergehend ein kleiner Laden für Brot und Wein geführt und während der Zeit des Faschismus deutscher Religionsunterricht gehalten.



**Flitt mit Schneider, Jöppler und Huben  
mit Kirchl – um 1931.**

Zwischen Petschied und Dorf/Rungg  
erhebt sich der Bergrücken Flitt.

## Die Stube - das Herz des Bauernhauses

Das Herz des Bauernhauses war in früheren Zeiten zweifelsohne die Stube. Sie war der einzige warme Raum im Haus, der Gemütlichkeit bot und Gemeinschaft förderte. Hier wurde gemeinsam gegessen, gebetet, an langen Winterabenden wurde ein Kartenspiel gemacht, sonntagnachmittags wurde in manchen Bauernstuben auch getanzt. Kinder erledigten im Schein der Kerzen und später der Petroleumlampe die Aufgaben, Hausbewohner konnten hier *Hantierern* bei der Arbeit über die Schulter schauen, an den Abenden strickten und im Winter spannen die Frauen hier Wolle oder Flachs. Kranke wurden in der Stube gepflegt, Tote wurden hier aufgebahrt und verabschiedet, Nachbarn und Fremde wurden in die Stube geführt, Verträge wurden hier geschlossen. In der Früh wusch man sich hier oder in der Küche in einem gemeinsamen *Holzstötzele* oder einer Waschschüssel und zog sich vollständig an.

Das prägende Element und das Charakteristische in den Stuben ist der Bauernofen. „Hinterm Ofen liegen oder

sitzen“ bedeutet in Lüssen „vor dem Ofen“ und „auf dem Ofen liegen“ heißt soviel wie „auf der Ofenbrücke“. Legte man etwas wirklich auf den Ofen, sagte man dazu „Man tut etwas auf den *Loam*“. Der Raum zwischen Ofen und Wand bildet die so genannte *Ofenhölle*. Hier wurden Strümpfe aufgehängt, Kinder ruhig gestellt, wenn sie nicht brav waren, aber auch alte Leute fristeten hier ihr stilles Dasein.

Die Stube war zur Gänze mit Holz ausgetäfelt und erhielt so eine warme, heimelige Ausstrahlung. Auf dem niedrigen Überboden entdeckt man noch oft das Symbol der Dreifaltigkeit mit dem Auge Gottes in der Mitte oder eine aus Holz geschnitzte Taube, die den Heiligen Geist symbolisiert. Über dem *Türsatz* liest man vielerorts eine Jahreszahl, die Initialen der Bauersleute und eventuell des Tischlers.

Typisch für die Tiroler Stuben ist auch das Weihwasserkrügl, das neben der Stubentür hängt. Mit dem Weihwasser bekreuzigten sich die Menschen vor dem Schlafengehen, oder die Kinder

bekamen einen Reisesegen von ihren Eltern. In einer Ecke, meist zwischen zwei Fenstern oder in einem *Keahrl*, steht der Stubentisch, der so ausgerichtet ist, dass er die Südsonne voll empfangen kann. In der Ecke über dem Stubentisch hängt das Kruzifix. Dieser *Herrgottswinkl* zeugt von der einst tiefen Frömmigkeit und dem hohen Stellenwert des Glaubens. Links und rechts vom Kruzifix finden sich vielerorts Heiligenbilder, die oft Maria und Jesus mit der Dornenkrone zeigen. Familienfotos sowie zahlreiche Sterbebildchen von Angehörigen zieren mitunter die Wände, auch Hirsch- und Rehgeweihe findet man hie und da.

Auf zwei Seiten des Tisches stehen bewegliche *Fürbänke*, ansonsten führen feste schmale Bänke rund um die Stubenwände. Seit Ende des Ersten Weltkrieges ist an einer dieser Stubenbänke meist auch eine Milchzentrifuge festgeschraubt. Früher wurden auf einem *Taffele* auf *Milchleitern* mehrere Milchsüsseln übereinandergestellt und der Rahm beim Entleeren mit einem hölzernen Messer, dem Rahmspan, zurückgehalten. In der tiefen *Tischtruhe*



### In der getäfelten Stube zu Laseid – 1972.

Die Bäuerin Paula Winkler Steiger sitzt mit Tochter Renate „hinter dem Ofen“, von der Ofenbrücke aus über dem gemauerten Tonnenofen betrachtet der junge Lorenz das Geschehen. Links vom Ofen ist die Durchreiche in die Küche erkennbar, auf der Stubendecke im Vierpass das Auge Gottes.

des Esstisches wurden in einer Holzschüssel Brotstücke, Besteck, *Tribl*, Kehrwisch und Tischtuch aufbewahrt. Die meist einfachen Blechlöffel wurden häufig (besonders von Männern) nach Abwischen am Tischtuch oder an der Schürze hinter so genannten *Löffellatzen* an den Wänden ober dem Tisch aufgesteckt. Die Dienstboten mussten ihr eigenes Besteck mitbringen. Unter dem Tisch oder unter einer Bank befand sich der *Pfannknecht*, Teller und Schüsseln wurden in einer *Schüsselruhme* aufbewahrt, an der Wand hing eine *Brotgrammel* zum *Aufbrocken* von hartem Brot. In vielen Stuben befindet sich in der Wand ein Kästchen, in dem die Hausapotheke oder der Schnaps aufbewahrt wurden.

Vor dem Schlafengehen war es dem Bauern vorbehalten, die Stubenuhr aufzuziehen. Dies geschah mitunter einer feierlichen Zeremonie. Kinder und Alte nahmen sich besonders in kühlen Nächten einen am *Loam* erwärmten *Poandra* oder ein *Muisele* mit in die Kammern. Damit konnten sie die Betten einigermaßen anwärmen. Manche nutzten hierfür auch einen erhitzten Ziegelstein oder eine Bettflasche. Es war keine Seltenheit, dass in manchen Winternächten Schnee durch die undichten Holzwände oder durch die mangelhaft schließende *Soldertür* drang, sodass in der Früh eine leichte Schneedecke auf dem Federbett lag.



Alte Wanduhr beim Schmied in Petschied.

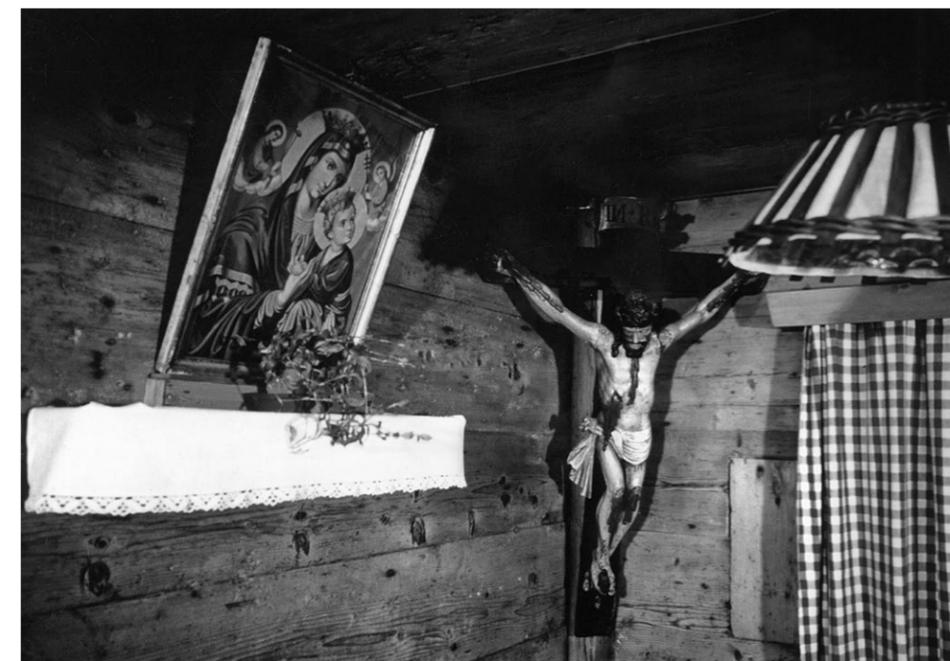


**OBEN:**  
Ein frühes Beispiel für einen Christbaum in Lüsen – 1942.

Die Familie Oberhofer (*Schmolzer*) als Pächter zu Kompatsch: Vater Johann Oberhofer (1893-1974), die Kinder Johann, Johanna, Karolina, Andreas und Mutter Maria Niedrist (1898-1954).

Im Hintergrund eine *Schüsselruhme* und unter dem *Milchtafel* ein Korb. Der *Schmolzer* war nämlich auch Korbflechter.

**LINKS:**  
Der *Herrgottswinkel* in der aufgekasteten Stube des alten Schmied-Hauses in Petschied.





**Die Familie Ploner um den Stubentisch zu Gasse – 1931.**

Teller gab es nur beim Knödelessen wie hier und für kleine Kinder. Sonst wurden Pfanne oder Schüssel mitten auf den Tisch gestellt und jedermann löffelte daraus. Im *Fensterwalken* ein aufgesteckter Löffel.

Am linken Tischrand sitzt die hoch schwangere Bäuerin Maria Winkler (1895-1973), am rechten Tischeck ihre Schwester Rosina (später *Truntnerin*, Stiefmutter von Bischof Gargitter), im *Hergottswinkel* der Gasser-Bauer Alois Ploner (1889-1976). Rund um den Tisch sechs der 17 Gasser-Kinder und ein Hirte: Maria, Johann, Alois, Josef, der Hirte Max Ragginer (im Zuge der Option ausgewandert, gest. 2012 in Zams) und vorne auf der *Fürbank* David und Rosina, die spätere *Strummerin*.



**Eine Generation später:** Die 1979 mit dem Preis der Arge Alp in Innsbruck ausgezeichnete Familie Ploner mit ihren zwölf Kindern zwischen zwei und 18 Jahren.

Der Bauer David Ploner, die Kinder Agnes, Veronika, Martin, Oswald, Valentin, Brigitte, Werenfried und die Bäuerin Martha Oberhauser (1934-1997) vom Soler in Petschied.

Vorne sitzend: Monika, Robert, Angelika und Albert. Auf dem Foto fehlt die Tochter Martha.



**LINKS OBEN:**  
**Esslöffel** waren „privat“ und wurden nach dem Reinigen an der Schürze oder am Tischtuch an die Stubenwand über den Tisch gesteckt.

**LINKS UNTEN:**  
**Stube zu Perso – 1972.** Das Hochzeitsbild der Bauersleute Anton Grunser und Amalia Lamprecht sowie mehrere Sterbebildchen sind typisch für die „Ausschmückung“ einer bäuerlichen Stube.



**RECHTE SEITE, OBEN:**  
**Gemütliches Beisammensein der Familie Plaseller** bei einem Gläschen Wein **in der Rader-Stube – um 1954.**  
 Alfons (*Schneider auf Flitt*), Großvater Alois, Mutter Stephania Winkler Plaseller mit Nichte Erika Harrasser, die Söhne Franz und Johann sowie Vater Max und Onkel Alois Plaseller.

**RECHTE SEITE, UNTEN:**  
**Ein Karterle in der Stube:** Den alten Gschlarer-Leuten Franz und Maria Winkler bereitete ein Kartenspiel größtes Vergnügen.

**Beim Mittagessen zu Edegoste – 1942.**  
 Friedrich Fischnaller (*Gostner Friedl*), Mutter Anna Nagler Fischnaller und ihre zwei Töchter Anna und Stefania. An der Wand hängt eine *Brotgrammel*.





**Im Herbst 1941 trafen sich Frauen in der Stube des Schmied-Hauses** im Kaserbach, um für die Soldaten in Russland warme Socken zu stricken.

Aloisia Niederwolfsgruber Gasser (Oberburg), unbekannt, Aloisia Grünfelder Niederkofler (Pedritsch), Josefa Kier Agreiter (Golder), unbekannt, Aloisia Gruber Ragginer (Schmied im Kaserbach) und Notburga Stampfl (Reil), in der Bildmitte vorne Amalia Gasser Ploner (Gann).



**OBEN:**

**Bauernstube zu Goste in Petschied.** Die Stube wurde nach dem Brand von 1855 vom Prast-Tischler Josef Kaser, dem Vater des Kanonikus Georg Kaser, getäfelt und 1868 im typischen Stil der Fassaner Wandermalerei mit folgender Inschrift über der Tür ausgemalt:  
*„Wir leben so dahin und nehms nicht in acht das ein jeder Augenblick das Leben zürzt (kürzer) macht. Josef und Tehresia Flenger. 1868“.*

**RECHTS:**

Einfache Kleider oder Ausbesserungen fertigte die Bäuerin selbst zumeist in der Stube an. Hier sitzt **Josefa Kier Agreiter** (1919-1966) kurz nach der Hochzeit 1940 an der handgetriebenen Nähmaschine „Necchi“ im *Gaden* zu Golder, weil sie dort die Sachen im Gegensatz zur Stube liegen lassen konnte.



### Die „schwarze“ Küche

Hustend und mit nassen Augen verließen Frauen oft die raucherfüllte Küche. Auch nachdem der offene Herd durch einen gemauerten bzw. einen sogenannten Sparherd ersetzt worden war, blieb die Küche rußgeschwärzt. Sie war ein ungemütlicher, kleiner und finsterner Ort, der im Winter durchwegs kalt war. Oft hatte sie nur ein kleines Fenster, in manchen Küchen diente bis zum Ersten Weltkrieg noch ein *Kienloch* in der Wand zur Beleuchtung.

Kälte und Rauch kamen vom großen, offenen Rauchfang über dem Gewölbe. Hier wurden im Winter Speck und Würste zum Räuchern an Stangen aufgehängt. In vielen Häusern wurde der Stubenofen von der Küche aus geheizt. So zog der Rauch durch das Ofenloch in die Küche und erst dann in den

offenen Kamin, was bei Niederdruck freilich nicht der Fall war. Aber auch der Abzug des Herdes mündete im Gewölbe. So verwundert es nicht, wenn die Küchengewölbe schwarz vom Ruß wurden. Bei schlechtem Wetter fielen oft Rußbrocken, die *Schnoggn*, auf den Boden, der oft nur aus fest gestampfter Erde oder ausgelegten Steinplatten bestand. Neben dem Ofenloch stand meist ein Hackstock mit einem Beil, damit bei Bedarf Scheiter gespalten werden konnten.

Auf einer Stange über dem Herd oder an der Wand hingen Pfannen und Kessel. Der feste Küchentisch wurde als *Kuchltaffe* bezeichnet. In einem zweitürigen Speiskasten wurden wichtige Lebensmittel aufbewahrt, in den zwei größeren unteren Schubladen

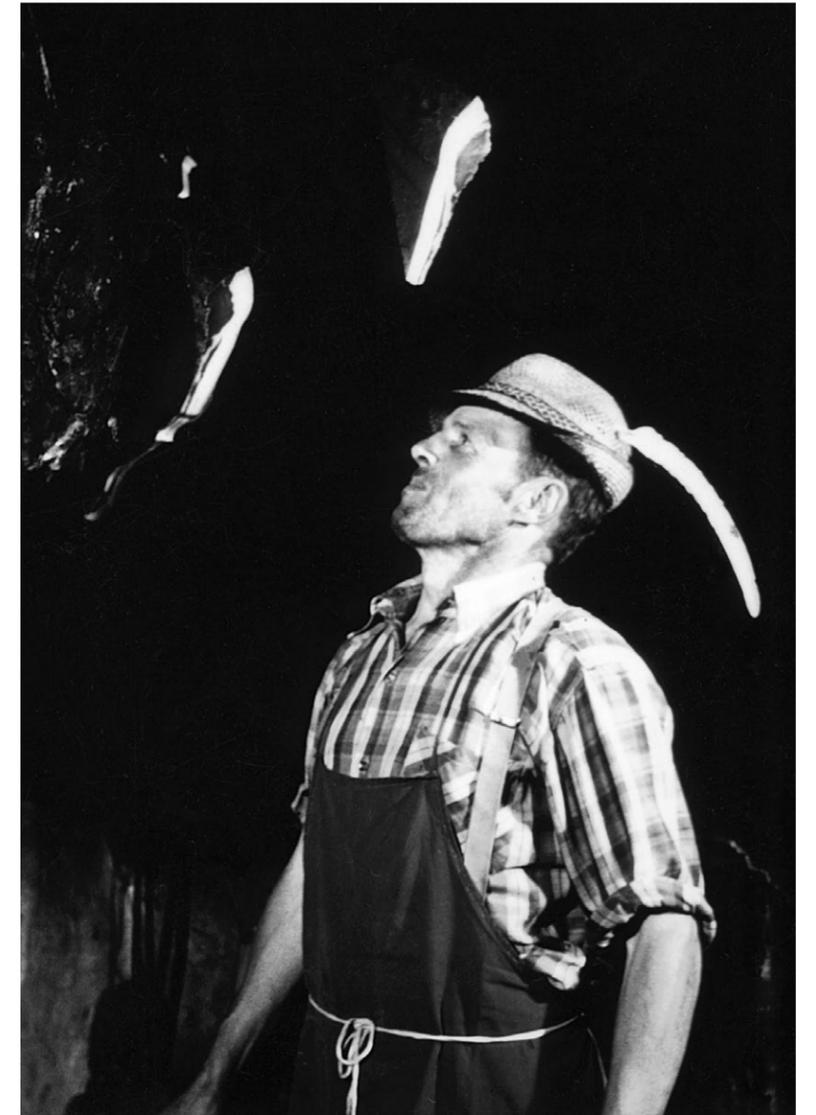
befand sich meist das Mehl, in einer Mauernische lagerten allerlei einfache Gegenstände. In einem Bottich wurden die wenigen Speisereste für das Verfüttern an die Schweine gesammelt. An manchen Orten wurden in der Küche auch die Hühner gehalten.

In den 1950er Jahren begannen die Bewohner vermehrt damit, das Aussehen der Küchen zu verbessern. Der Rauch wurde neu gefasst und der Raum erhielt vielerorts einen weißen Kalkanstrich, manchmal schlug man auch gleich das ganze Gewölbe herunter. In anderen Fällen wurde ein neuer Raum für die Küche ausgewählt und die alte Küche nur mehr als Selchküche verwendet.



**Die *Sanggerin* Maria Niederwolfsgruber Agreiter (1889-1977) bei ihrem „neuen“ Sparherd.**

Sparherde wurden in den Bauern- und Handwerkerhäusern nach dem Ersten, in manchen gar erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingerichtet. Hinter der Bäuerin steht auf einem *Kuchlkastl* ein Wassereimer mit der Waschschüssel, da es seinerzeit noch kein fließendes Wasser im Haus gab.



**OBEN:**

**Ein Blick in die rußgeschwärzte Küche des Schmied-Hofes in Petschied.** Neben der Zubereitung von Speisen wurden von hier aus der Stubenofen beheizt, der außen liegende Backofen bedient und im abziehenden Rauch an der Kuchendecke Fleisch, Speck und Würste geräuchert.

**Friedrich Nagler (Schmied Friedl) beim Speckabschneiden.**

**LINKS:**

**Brotkammer zu Laseid – 1972.** Über dem Gewölbe der Küche befand sich vielerorts die *Kematkammer*, die vielfach als Brotkammer genutzt wurde. In den *Brotruhmen* wurde das selbst gebackene Brot getrocknet und aufbewahrt.

Manche Bücher heben sich von anderen ab, sind ein Geschenk für Lesende. Sie zeigen ein anderes, ein fast vergessenes Leben und geben Einblick in fremde und vergangene Realitäten. Dieser Bildband trägt mit über 800 Bildern und Begleittexten einen unverkennbaren Lüsner Stempel und kann seinen Leserinnen und Lesern den Blick öffnen – in eine fast vergessene Zeit.

